

Ermländische Zeitung.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Vierteljahrspreis: in unversandter Expedition Mark 1,30, hiesigen Abonnenten ins Haus geschickt Mark 1,70, auf den Reichspostanstalten am Schalter Mk. 1,50, durch Postboten ins Haus gebracht Mark 1,92.

Mit den Wochenbeilagen:

St. Adalbertsblatt und Ratgeber für Landwirtschaft u.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tag vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die einseitige Zeitspaltzeile oder deren Raum 12 Pfennige. Belagerungspläne, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg. Telefon Nr. 47.

Befellungen auf die „Ermländ. Zeitung“ für August und September werden von allen Postanstalten und Landbriefträgern entgegengenommen.

Wahnsinn, Kastengeist und Hakatismus.

Das Schreiben, in dem der Geh. Oberfinanzrat und Provinzialsteuerdirektor Loehning in Posen seinen Freunden die Geschichte seiner Pensionierung mitteilt, wird die öffentliche Meinung noch lange beschäftigen. Die Sache ist sowohl für die Kulturgeschichte der Gegenwart als auch für die augenblickliche Politik von hervorragender Bedeutung.

Herr Loehning ist gezwungen worden, seine Pensionierung anzunehmen, weil er sich mit der Tochter eines Regierungsjuristen verlobt hatte, der früher Feldwebel gewesen. Die Braut war untadelhaft, und gegen deren Familie wurde nichts weiter eingewendet, als daß der Vater einst Feldwebel gewesen. Ein Provinzialsteuerdirektor darf nicht die Tochter eines Feldwebels heiraten! Dieses gesellschaftliche Gesetz für den Osten, als dessen Wächter und Rächer sich die Offiziere aufstehen, ist vom Finanzminister als maßgebend auch für die Staatsverwaltung anerkannt worden. Der kommandierende General figuriert als maßgebende Autorität; die Offiziere, welche sich spöttische Bemerkungen über die Tochter „ihres“ früheren Feldwebels als künftige „Ehefrau“ der Beamten erlauben, werden von den Regierungsräten nicht in ihre Schranken gewiesen, sondern von den letzteren beiseite genommen, dem militärischen Kastengeist gegenüber ihrem vorgesetzten Steuerdirektor zur Wirklichkeit zu verhelfen. Ein Mann, der dem König und dem Vaterlande als Feldwebel treu gedient und nachher als Zivilbeamter sich bis zum Regierungsjuristen heraufgearbeitet hat, hinterläßt nach den Anschauungen dieser Brahmanen eine gesellschaftlich-minderwertige Nachkommenschaft, und letztere muß trotz ihrer persönlichen Vorzüge unter dem „Fluch“ leiden, daß ihr Vater „nur“ ein braver Feldwebel gewesen ist.

Die „Kreuztg.“ ist gewiß kein demokratisches oder plebejisches Blatt; aber sogar ihr ist diese indisch-chinesische Weltanschauung denn doch zu stark. Sie tadelt zunächst,

daß der Oberpräsident v. Bitter sich auf den kommandierenden General berufen hat; die Militärbehörde habe doch mit der ganzen Angelegenheit nichts zu thun, weil der Umstand, daß der Vater der Braut in seiner Jugend Feldwebel gewesen, doch heute das Militär nicht mehr berühre. Dann erklärt die „Kreuztg.“, es für „unmöglich“, daß die Verheiratung mit der anerkannt durchaus achtbaren Tochter eines Regierungsjuristen die Entlassung des Beamten bewirkt habe, und fügt die schneidende Bemerkung hinzu: „Wer mit der Tochter eines früheren jüdischen Bankiers sich verlobt, scheint dann jedenfalls besser daran zu sein, da man ihn deshalb schwerlich in Pension schicken würde.“

Das angeblich „Unmögliche“ ist aber doch Ereignis. Es ist nur eine Verlegenheitsausrede, die vor den klaren Thatsachen nicht standhält, wenn man sagt, der Mangel an Begeisterung für die gegenwärtige Polenpolitik habe die Pensionierung Loehnings herbeigeführt. Am 21. Februar wurde die Verlobung veröffentlicht; am 27. Februar reiste der nachgeordnete Regierungsrat Geisch nach Berlin zum Finanzministerium, am 3. März kam er mit dem Geh. Oberfinanzrat Enke von Berlin zurück, und vom letzteren erhielt Loehning die amtliche Mitteilung, der Finanzminister sei über die Verlobung erzürnt, es seien verschiedene anonyme Briefe an den Minister gelangt. Der Oberpräsident erklärte am nächsten Tage, er (Loehning) könne als Provinzialsteuerdirektor nicht die Tochter eines ehemaligen Feldwebels heiraten, ebensowenig wie ein Oberst die Tochter eines Feldwebels heiraten könne. Die Angelegenheiten wegen kritischer Äußerungen über die Polenpolitik wurden nur als Hilfsmittel und Vorwand in dem Feldzuge des beleidigten Kastengeistes benutzt; denn der Oberpräsident erklärte selbst: Ihre Äußerungen zur Polenpolitik können Ihnen den Hals nicht brechen. Der „Hals“ wurde aber doch gebrochen, und zwar durch die schroffe Abweisung eines Entschädigungsbriefes an den Finanzminister und die am 8. März erfolgte Aufforderung, sich sofort auf die mündliche Mitteilung des ministeriellen Entschlusses, ohne jede weitere Bedenkzeit, über die Annahme der Pensionierung zu erklären.

Das Vorschreiben der „Polenfrage“ kann also die Heldenthat des Kastengeistes nicht verdunkeln. Der Finanz-

minister hat einen anerkannt tüchtigen Beamten seiner Verwaltung auf dem Altare dieses Kastengeistes, gemäß der militärischen Entscheidung über die gesellschaftliche Minderwertigkeit eines ehemaligen Feldwebels und seiner Nachkommenschaft, geopfert.

Im übrigen sind die Streiflichter, welche auf den Polenkurs fallen, sehr interessant und lehrreich. Herr Böhmig ist für positive Stärkung des Deutschtums, aber gegen die hakatische Verfolgung des Polentums, die er für ungerecht und zweckwidrig hält. Er behauptet, daß die Mehrzahl der dortigen höheren Beamten seine Anschauung teilt. Er teilt ferner mit, daß kein Pole dort als Beamter angestellt wird, und enthüllt gelegentlich, daß gesinnungsstüchtige Beamte sogar bei Gesuchen um Stempelerlaß die Nationalität des Gesuchstellers als Ablehnungsgrund mit anführen.

Wer sich diese ganzen Herrlichkeiten der „Spitzen“ des Deutschtums in der „Dümmel“ vergegenwärtigt, wird sich über die Mißerfolge nicht mehr wundern.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hat sich bei seinem Besuche in Emden die geretteten Mannschaften des Torpedobootes S 42 vorstellen lassen, eine kurze Ansprache an dieselben gehalten und ihnen Auszeichnungen verliehen. Der Oberbürgermeister hielt eine Ansprache. Der Kaiser bedeckte sich hierauf mit der weißen Marinemütze und hielt folgende Rede:

„Ich bitte Sie, Meine Herren, den Ausdruck meines tief empfundenen Dankes entgegennehmen zu wollen für den begeistertsten Empfang und die Ausschmückung, die die Stadt Emden mir zu bereiten die Güte gehabt hat. Ich danke auch für die mir gewidmete Medaille, die einen großen Zeitabschnitt aus Ihrer Geschichte festlegen soll. Sie wird ein wertvolles Stück meiner Medaillensammlung bilden und auch in späteren Zeiten Meinen Kindern und Nachfolgern ein Zeichen sein, wie Emden zu meinem König und Kaiser gestanden hat. Sie haben in freundlicher Weise des schweren und schmerzlichen Verlustes gedacht, den Ich, Mein Haus und das ganze Vaterland erlitten, als Ich im vorigen Jahre nach Anschließung der Stadt Emden Meinen Besuch zu machen. Von Herzen freue ich Mich, daß es Mir nun möglich geworden ist, diese Stadt zu betreten.“

Unmutig warf er die Rechnungen, die ihn heute unbewußt, aber unerbittlich zur Folter wurden, beiseite und umfaßte mit beiden Händen das Haupt, in dem ein rasender Sturm tobte.

Hatte er doch nicht böswillig gelündigt, sondern nur unvorsichtig! Warum also strafe ihn Gott so grausam und brandmarkte ihn mit dem Namen eines Verrägers und Rabenwatters?

Da er die Welt kannte, wußte er nur zu gut, daß sie nicht nur ihn mit Rot bewerfen werde, sondern auch seine Felicitas. Ihre Schönheit als untrügliche Waffe benutzend — würden die Leute sagen — habe sie Sigmund in die Schlingen des Vaters gelockt und diesen zur vollständigen Umgarnung des harmlosen Mannes bewogen. Dies stimmte nicht mit der Wirklichkeit! Wer aber prüft in solchem Falle die Einzelheiten? Ist es doch leichter, den Stein der Verdammung zu werfen, als den Unschuldigen und Unglücklichen zu verteidigen.

Im Herzen des Präsidenten wogte der mörderische Kampf der Selbstsucht mit der Liebe zur Familie, der Wunsch zu leben mit dem Verlangen, alles Unrecht wieder auszugleichen und der fleckenlosen Ehre und Unbescholtenheit mit dem frevelhaften Gedanken, durch Abschneiden seines Lebensfadens die Seinen vom Verderben zu retten.

Vor ihm aber türmten sich Zahlungsbeehle und gerichtliche Vorladungen. Andererseits jedoch lockte ihn die für seine jetzige Lage riesengroße Zahl der auf dem Schreibtische liegenden Lebensversicherungs-Police.

Und wie zuvor die Zahl der Schulden, so schwoll jetzt diese Summe vor seinen Augen immer größer an, bis sie wie mit Polyphenarmen ihm Sinn und Seele umschlang, wie mit Geierkrallen in Herz und Hirn ihm drang. Zusammenschauend und erblickend bedeckte der so Gemarterte mit der Hand beide Augen. Laut stöhnend sank er halb ohnmächtig in den Sessel. Das Kapital seiner Lebensversicherung genügte, um beide Domburts zu befriedigen, seine Ehre zu retten, Gattin und Kinder sicher zu stellen, Sigmund die Hände frei zu machen und ihm die Heirat zu ermöglichen. Das bot der Tochter eine Zukunft, Glück und Liebe und allen Seinen Heil und Segen!

Hastig sprang er auf und durchmaß mit nervösen Schritten das Zimmer.

„Diese Summe,“ flüsterte er, „kann ihnen nicht entgehen. Nach meinem Tode erhalten sie alles!“

„Nach Deinem Tode?“ höhnte irgend ein Dämon. „Bedenke doch, Du zählst erst 47 Jahre und kommst noch 3 Jahrzehnte leben. Nach Deinem Tode? Damit aber willst Du, ein Bankrotteur, der mit einer Familie auf dem Hals in Diensten gehen muß, um ihr ein Stück Brot zu verdienen,

Stiefkinder des Glückes.

Erzählt von A. v. Kozjarowski.

Genehmigte deutsche Uebersetzung von Dr. A. Weisk.

(Nachdruck verboten.)

XVII.

Domburts' Abgabe entzog dem Präsidenten den letzten Rettungsbalken. Den vor ihm gähnenden Abgrund vermochte nichts mehr zu überbrücken. Bisher trug er sich mit der Hoffnung, der Oberst werde, nachdem er die Verheiratung des Neffen einmal anerkannt und Felicitas durch ihren Liebreiz ihn für sich eingenommen, vielleicht doch noch das zum Ankauf Koniecpols bestimmte Geld auf Zainwico übertragen und dieses für das Brautpaar retten. Auf diese Weise würde sich alles günstig gestalten und der Rest des Vermögens der übrigen Familie erhalten bleiben. Die entscheidende Abgabe des Obersten setzte solchen Luftschloßern ein jähes Ziel. Aug in Auge mit der Wirklichkeit stand der Ärmste einer entsetzlichen Lage gegenüber.

Heute — dies unterlag nicht dem geringsten Zweifel — rettete er bei der Zwangsvollstreckung nicht nur gar nichts für sich selbst, sondern unter den geschädigten Hypothekengläubigern stand in erster Reihe Sigmund Koniecki.

Nicht genug also, daß Felicitas dem zukünftigen Gatten keinen Brautjungfer mitbrachte, riß deren Vater ihm all sein Hab und Gut aus den Händen, so daß er völlig verarmte und die ganze Heirat unmöglich wurde.

Sein geliebtes Kind war nur ein zartes Treibhausblümlein, und ein so jäher, alles ringsum verheerender Sturm mußte es knicken und körperlich und geistig töten.

Und hier fiel der Todesreich von der Hand des eigenen Vaters!

Grübelnd stützte dieser das Haupt auf die Hand und die Ellbogen auf den Schreibtisch, um noch einmal die bittere Rechnung seiner Finanzen und zugleich seines — Gewissens abzuschließen.

Ja, täten würde wahrscheinlich die Aufhebung ihres Verlobnisses seine Felicitas und damit seinen ganzen Stolz und den Augapfel seines Daseins.

Jetzt erst fühlte er so recht, wie die Liebe zur Tochter seine ganze Seele erfüllte, wie tief sie ihm im Herzen wurzelte. Mit Geschäften überhäuft, war er sich früher darüber noch gar nicht klar geworden. Heute jedoch, angesichts seines Ruins, kam ihm seine Felicitas nicht aus dem Sinne. Fortwährend stand ihr zartes Gesichtchen vor seinem Geiste, und ihre traurigen Augen schienen mit stummem Vorwurfe den Vater anzublicken.

Ja, mit seinem Bankrotte schädigte er sie bei weitem mehr, als seine anderen Kinder. Denn diese verloren nur ihr Vermögen; sie aber verlor Vergangenheit und Zukunft, das eigene und des Verlobten Hab und Gut, die Möglichkeit einer Verbindung mit ihm, die Hoffnung auf eine bessere Lage, die Liebe und zugleich den Glauben an dieselbe.

Welche Ironie des Schicksals, welche rächen wie Nemesis verknüpfte das Los seines letzten Kindes mit den Finanzen der Domburt-Konieckis! Die Hälfte seines Lebens gab' er darum, wenn ihr Verlobter einen anderen Namen trüge und mit Zainwico gar nichts zu thun hätte.

Was konnte er ihr als Entschädigung für die zerstörte Zukunft bieten? Moralisch: keine Hoffnung auf Glück. Finanziell: keine Aussicht auf Wohlstand oder nur auf ein sorgloses, unabhängiges Leben.

Zwar er selbst fühlte sich noch kräftig und gesund und konnte als hervorragender Landwirt mit Leichtigkeit eine Brotstelle finden. War dies jedoch eine Gemüthnung für das der Tochter zugesagte Leid?

Dabei kramte sich sein ohnehin von Unruhe gequältes Herz förmlich zusammen bei dem Gedanken an die peinliche Lage, in welche sein Bankrott die ganze Familie versetzte. Um sich selbst war er durchaus nicht in Sorge. Denn mochte es ihm auch schwer fallen, den stolzen Nacken unter ein fremdes Joch zu beugen, so wußte er gleichwohl, er werde sein Brot schon finden.

Was anders wäre jedoch solch ein Brot für seine Angehörigen, wie eine beständige Folter von Demütigung und Abhängigkeit für die Gattin, die verzärtelte einzige Tochter eines vermögenden Hauses, die ihm einst ihr Schicksal anvertraute?

Und was war die Zukunft seiner Kinder? Sah doch sein Sohn kaum in der vierten Klasse. Er also mußte zunächst statt auf die erträumte Universität auf irgend ein Bureau als Schreiber gehen. Und die jüngeren Töchter und endlich Felicitas, diese stolze Schöne und sein Augapfel, was wären sie in der Welt als die Töchter eines Gutsverwalters?

Nein! Nirgends! Er mußte Mittel und Wege finden, seine Schuld ihnen gegenüber wieder gut zu machen.

Die Hände sanken ihm herab von der mit kaltem Schweiß bedeckten Stirn, um nach Papier und Bleistift zu greifen und mit zitternden Fingern lange Zahlenreihen aufzuschreiben.

Umsonst jedoch arbeitete sein Geist mit verdoppelter Kraft, umsonst glühte in seinen Augen ein unheimliches Feuer, angefaßt von der durch die Verzweiflung überspannten Willenskraft. Unbarmherzig blieben die grausamen Zahlen immer dieselben.

